Uecker – Graphein

Rede zur Eröffnung der Ausstellung >Günther Uecker – Graphein< am 30. Mai 2002 in der Galerie Dorothea van der Koelen in Mainz von Christoph Brockhaus

Jeder von uns hat ganz persönliche, manchmal geradezu dramatische Erfahrungen mit dem Schreiben gemacht, mit dem »Graphein«, das im Griechischen nicht nur Schreiben, sondern auch Malen und Zeichnen bedeutet. Das Erlernen des Schreibens – in meiner Schule hieß es noch »Schönschreiben« – zählt deshalb zu den aufregendsten, bisweilen aber auch zu den mühsamsten Prozessen kindlicher Entwicklung und Erfahrung. Schön und lesbar zugleich sollte unsere Handschrift sein, als Spiegel unseres Wesens wurde sie uns vorgehalten. Schreiben besaß den Status eines Kultes. Beinahe zweitausend Jahre lang wurde es auf unsere christliche Bibel bezogen, die nicht zufällig den Titel *Die heilige Schrift* trägt. In unserer individuellen Handschrift flossen – so das gesellschaftliche Verständnis – Persönliches und Überpersönliches ineinander.

Doch wer teilt sich heute noch dem anderen mit dem Stift oder dem Füllfederhalter in der Hand mit, legt Wert auf diese Kultform der Kommunikation? Ist die Handschrift nicht längst zur kurzen Notiz degradiert? Erfahren wir nicht täglich, dass unsere sicherlich angenehmen neuen Kommunikationsmedien von Telefon, Fax und Computer kaum mehr als unseren Geschäftsverkehr regeln oder aber Über­fülle und Oberflächlichkeit produzieren? Verhilft, ja zwingt nicht umgekehrt das Schreiben mit der Hand, je schöner desto langsamer, zur gedanklichen Konzentration und zur vertieften Kommunikation? Wie das Übermaß an bewegten Bildern uns heute als Seuche heim sucht (Politiker sprechen von »besserer Versorgung«), so wird zu viel getippt und gedruckt, auch gemacht. Wofür, warum und für wen ­eigentlich, fragen wir uns.

In dieser Situation ist es gut, wenn eine Galeristin wie Dr. Dorothea van der Koelen nun schon zum zweiten Mal mit einem besonderen Künstler-Buch gegen den Strom der Zeit schwimmt und uns im Getriebe des Gedruckten inne halten lässt, uns zur stillen und kontemplativen Buchbetrachtung einlädt. Sie wissen es alle: Ihre Liebe zur Kunst und zum Buch ist das, was diese Galerie ausmacht und wie keine andere auszeichnet. In diesem Buch *Graphein* verdichten sich beide Vorlieben in schönster Form und Gestalt. Zusammen mit Hans Peter Willberg und Edouard Weiss hat Dorothea van der Koelen dieses Buch *Uecker* – *Graphein* in Mainz und Venedig gemacht, in ihrem eigenen Verlag in einer kleinen Auflage von 120 Exemplaren heraus gegeben und mit 12 Prägedrucken von Günther Uecker versehen. Es ist ein bild­formatiges, mappenartiges Buch mit sorgfältig ausge­wählten, kalli­graphisch besonders ausgeprägten Schriften aus ­vielen Kulturen der Welt, von den Keilschriften über die Hiero­glyphen bis hin zu unserem Alphabet, und, wie es in der Ankündigung heißt, ­»begleitenden Texten, Gedichten, Überlegungen zum Thema und zur Bedeutung der Schrift aus verschiedenen Jahrhunderten und kulturellen Zusammenhängen als geistesgeschichtliche Metaebene«.

Statt über Schriften zu theoretisieren, möchte ich das Buch über die Schriften beschreiben, indem ich aus ihm zitiere. Es gliedert sich in 12 Kapitel, die mit jeweils 12 Texten anschaulich werden. Im Kapitel *Das Geschenk des Gottes Thot* lesen wir von Sokrates, dass es der Gott Thot war, »der als erster die Wissenschaft der Zahlen entdeckte mit den verschiedenen Rechnungsarten, der Geometrie, der Astronomie und auch den Buchstaben der Schrift«. Im Kapitel *Shang-­Dynastie* erfahren wir von der rechten Führung des Pinsels: »Wenn die Hand (bei der Führung des Pinsels) vom Geist belebt wird, legen Flüsse und Berge ihre Seele dar.« Noch heute gehört es übrigens zu den Gepflogenheiten vieler kultivierter Ostasiaten, dass sie in Muße­stunden den Pinsel in die Hand nehmen und sich in der Kalligraphie üben, um zu sich selber zu finden.

Im Buch folgen die Kapitel *Der Gesang des Muezzin* und *Christen in Ägypten*, womit das Koptische gemeint ist. Hier lesen wir ein Wort Plinius des Älteren: »Die Zivili­sation, oder wenigstens die Geschichte der Menschheit beruht auf dem Papyrus«, also einem kostbaren Schriftträger, der auch Ton, ­Bronze oder Stein sein konnte und sich damit um Welten von unseren maschinellen Papieren unterscheidet. Wie ausgesucht ist dagegen das Papier unseres Buches *Graphein!* Blättern wir also gedanklich weiter in unserem Buch.

Mit den Gesetzestafeln, die Gott selber geschaffen und Moses hoch auf dem Berge übergab, so lesen wir im Kapitel *An den Ufern des Toten Meeres:* »Mit ihnen (den Gesetzestafeln) schuf er die Seele aller Schöpfung und die Seele jedes Wortes«, womit wir gedanklich und kulturell der chinesischen Kalligraphie näher gekommen sind, als wir wohl vermutet haben. Es folgen tibetische, zypriotische und aramäische Schriftseiten, die eher wie Schrifttafeln im Druck anmuten, phönizische Schriftzeichen, Schriftblöcke aus dem Codex Sinaiticus und kyrillische Schriftbilder aus Moldawien, schließlich Inschriften einer Tontafel aus Susa und einer römischen Stele. Von Blatt zu Blatt, von Seite zu Seite, von Bild zu Zeichen und umgekehrt wächst unsere Vorstellung von der Vielfalt der Schriften, um uns am Ende den Gesamteindruck eines kostbaren Schriftenschatzes gewinnen zu lassen.

Auch wenn wir die Schrift oft nicht lesen und verstehen können, lassen wir uns von diesen Schriftbildern in ihren Bann ziehen, lassen uns verzaubern, spüren in jedem einzelnen Schriftzeichen Bedeutung, Geheimnis und Würde. Schrift, von zahlreichen Künstlern der Moderne in ihren Kompositionen integriert, gerät hier zum Numinosen, Unfassbaren. Ihre Betrachtung führt uns zum göttlichen Ursprung zurück. Und so könnte es geschehen, dass wir mit Jean Tardieu sogar erkennen: »Der Abstand zwischen den Zeichen der Schrift, das ist nicht nur das Weiß der Seite oder die Körnung des Steins, das ist auch der Raum, vielleicht der Tag oder die Nacht.«

Von diesem Zitat, das selbst die Abstände zwischen den Schriftzeichen bildhaft und symbolisch transzendiert, schlage ich die Brücke zu den 12 Prägedrucken von Günther Uecker, die einzeln jedem ­Kapitel des Buches zugeordnet sind.

Günther Uecker ist selber, wie viele von Ihnen wissen, der glühendste Liebhaber schöner Bücher, besonders seiner eigenen. Und er besitzt nicht nur ein kultiviertes, inneres Verhältnis zur Handschrift, sondern reflektiert nun schon seit mehreren Jahrzehnten in besonderer Weise das Verhältnis seiner Kunst zur Schrift. Auf die gesetz­mäßige Abstraktion der Schriftzeichen antwortet er hier mit einem einzigen, univer­salen künstlerischen Zeichen: dem kreis- und leicht kugelförmigen Nagelkopf, den er durch ein gleichermaßen dezidiertes wie höchst sinnliches Eindrücken in den Bildträger in Bewegungsstrukturen versetzt. Beim Blättern durch das Buch erscheint jeder Prägedruck als Auflichtung, wie zum Aufatmen, als Weiß auf Weiß des Bildes gegen das Schwarz auf Weiß der Schrift, im doppelten ­Sinne als Gegendruck zum Schriftdruck, als eigengesetzliche Setzung. Analogie ist zugleich Antithese. Die gesetzten, gestanzten, im Papierrelief erhaben wirkenden Licht und Schatten werfenden Nagelkopfstrukturen überziehen das Blatt wie eine verletzliche, reine Haut und bewegen sich in immer neuen Formationen: Hier gehen sie von ­einem verdichteten, asymmetrisch gelagerten Zentrum aus und ­stoßen kreisförmig und sich verlangsamend, fast auflösend zur Peripherie des Blattrandes vor, dort kreisen sie in parallelen Staffelungen über das Blatt, wobei sich der Bezugspunkt außerhalb des Blattes befindet; einmal erscheint die Nagelkopfstruktur in enger, geradezu dramatischer Verdichtung, ein anderes Mal wächst sie spiralförmig aus ­einem ­inneren Kern heraus; die Strukturen können ineinander greifen oder auch auseinander driften; hier bilden sie Kreise, dort formen sie Wellen; alle Kompositionen erscheinen wie durchweht, mikrokosmisch angelegt.

Wir erleben in neuer Gestaltung, was Wieland Schmied schon 1965 beobachtet hat: Günther Ueckers »genagelte Bilder erinnern an ­bewegte Wipfel eines Waldes oder an ein Weizenfeld, durch das Wind seine Spuren zieht, oder an eine Wellenbewegung auf dem Meer«. Mit anderen Worten: Bei aller Abstraktion und höchster Reduktion der Mittel und des Motivs eröffnen die Kompositionen Günther Ueckers auch hier ein weiteres Assoziationsfeld, das vor allem das Verhältnis von Mensch und Natur oder Kosmos sowie die Beziehungen des Menschen zum Menschen und damit Existenzfragen und Existenzgefährdungen anspricht.

Existenz auf die Analogie von Struktur und Sprache bezogen hat Günther Uecker schon 1961 so formuliert: »Gegenwärtige Strukturmittel könnten als Sprache unserer geistigen Existenz verstanden werden.« Wie gefährdend, ja tötend Sprache auch sein kann, hat Günther Uecker immer wieder in seiner Werkgruppe *Zum Schweigen der Schrift* demonstriert, u.a. durch Benagelungen von Zeitungspapier. In den Prägedrucken des Buches *Graphein* dagegen erleben wir die Licht- und Schattenseiten seiner Struktur und Sprache, lesen wir den Dialog von Bild und Schrift als absoluten und universalen, zugleich abstrakten und sinnlichen, bewegten und stets ambivalenten, verletzenden und verletzlichen, zerstörenden und gestaltenden Prozess. Die Prägedru­cke erscheinen als Äquivalent zur Vorstellung vom Heiligen der Schrift.

Was »Schwarz auf Weiß« sein kann, erleben Sie auf wunderbare Weise in den Schriften dieses Buches. Was »Weiß auf Weiß« bedeuten kann, sehen Sie in den Prägedrucken von Günther Uecker. Um es in den Worten von Eugen Gom­-ringer, in seiner Hommage an Günther Uecker von 1972, mit der Eingangszeile abschließend zu sagen: »Was weiß ist, wissen die Weisen.« Buchdruck und Kunstdruck ergänzen sich bei diesem Mappenwerk auf eine ideale Weise; sie bilden eine spannungsreiche Einheit.